

Warum das Wilde gut ist. Vom Wert der Wildheit bei Henry David Thoreau

Essay von Eva-Maria Kachold

Abstract:

Alles Wilde ist gut! Henry David Thoreau (1817-1862) versucht in seinem Essay „Walking“ (1862) eine Verteidigung und Neubewertung der Natur als Inbegriff von „Wildheit“. Dabei haben nicht nur Bäume, Sümpfe und die Walddrossel Anteil am Wilden, sondern auch der Mensch mit seinen Städten, seiner Literatur und seiner Musik. Dieses Projekt widmete sich Thoreaus vielseitigem Begriff der Wildheit und ging der Frage nach, inwiefern sie einen Wert für den Menschen darstellt. Mithilfe einer Wortfeldanalyse konnten die verschiedenen Facetten von Wildheit herausgearbeitet werden, die in „Walking“ zum Vorschein kommen: das Wilde als *Nährendes*, als *Rohmaterial*, als *Lebendiges* und als *Hoffnung* und *Zukunft*. Den Wert der Wildheit anzuerkennen bedeutet dabei auch, das Verhältnis von Mensch und Natur neu zu bestimmen und einen versöhnlichen Umgang mit unserer natürlichen Umwelt zu finden.

Einleitung: Thoreau und die Philosophie

„In short: all good things are wild and free.“¹ Was für eine erstaunliche Behauptung! Ist alles Wilde nicht vielmehr böse, unberechenbar und gefährlich? Henry David Thoreau versucht in seinem Essay „Walking“ (1862) eine Verteidigung der „Wildheit“ – gegen die Fürsprecher des Fortschritts und die Errungenschaften der Zivilisation. Doch was ist dieses „Wilde“? Und warum sollte es gut oder wertvoll sein?

Ich möchte in diesem Essay die vielen Aspekte von Wildheit und Wildnis darlegen, die bei Thoreau aufleuchten, und versuchen, sie zu einem möglichst kohärenten Bild zu verbinden. Im Vorhinein jedoch eine Warnung an alle, die es nun wagen, weiterzulesen: Thoreaus Konzept von Wildheit entzieht sich einer eindeutigen Definition. Wer bei ihm also klare Kategorisierungen oder logische Schärfe erwartet, könnte enttäuscht werden. Dies sollte uns aber nicht dazu verleiten, Thoreaus Begriff von Wildheit von vornherein als unbrauchbar abzutun; wir würden uns einer wertvollen Inspirationsquelle berauben! „Let’s risk being gainfully lost and follow Thoreau in his quest to express wildness, even in the most cultivated of places“² – ich schlage vor, uns diesem Aufruf von Robert Chapman anzuschließen und einen

1 Thoreau (1862 [1851]), S. 669.

2 Chapman (2004), S. 67.

verschlungenen Ausflug in unsere natürliche und kultivierte Umgebung zu wagen. Vielleicht haben wir dabei sogar das Glück, uns für eine halbe Stunde im Wald zu verlieren...³

Doch zunächst eine knappe Bemerkung zu Thoreaus Leben und Werk generell. Henry David Thoreau (1817–1862) wurde in einer kürzlich erschienenen Biographie als *Waldgänger und Rebell* beschrieben.⁴ Als „Waldgänger“, weil er in den Jahren 1845 bis 1847 in einer selbstgebaute Holzhütte am Waldensee nahe Concord, Massachusetts, lebte und dieses Experiment in seinem Hauptwerk *Walden, or life in the woods* (1854) literarisch verarbeitete. Als „Rebell“, weil er sich gegen die Sklavenpolitik der USA engagierte und mit seinem Essay „The resistance to civil government“ (1849)⁵ unter anderem als Inspiration für Mahatma Gandhi und Martin Luther King diente.

Trotz der Anerkennung als bedeutender Vordenker der Naturschutzbewegung und als „philosopher of the wilderness“⁶ hat Thoreau in der akademischen Philosophie bisher keinen festen Platz gefunden.⁷ Dies liegt wohl vor allem daran, dass sein Schreibstil eher „poetisch“ als „philosophisch“ genannt werden muss: „His prose often soars to poetic heights, combining abstract speculation with close observation of a concrete place.“⁸ Philosophinnen und Philosophen können also mit diesem „philosophierenden Poeten“⁹ ohne Argumente und Definitionen nur wenig anfangen. Eine weitere Hürde besteht in der ausgesprochenen Bandbreite von philosophischen Themen, die Thoreau auf engstem Raum zusammenbringt. Er kümmert sich nicht um die saubere Trennung von philosophischen Teildisziplinen wie Metaphysik, Ethik oder Ästhetik, sondern scheint sich bewusst über derlei Grenzen hinwegzusetzen, um seiner *Philosophie als Lebenspraxis*¹⁰ Ausdruck zu verleihen.¹¹ Die große Herausforderung für die Lesenden, die uns auch auf den folgenden Seiten beschäftigen wird, ist es,

3 Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 658. Siehe auch Thoreau (2004 [1854]), S. 165 f.: „It is a surprising and memorable, as well as valuable experience, to be lost in the woods any time. [...] Not till we are lost, in other words, not till we have lost the world, do we begin to find ourselves, and realize where we are and the infinite extent of our relations.“ / Dt. „Es ist eine ebenso überraschende und merkwürdige wie wertvolle Erfahrung, sich im Walde zu irgendeiner Zeit zu verirren. [...] Nicht eher, als bis wir verloren sind – mit andern Worten: bis wir die Welt verloren haben –, fangen wir an, uns selbst zu finden und gewahr zu werden, wo wir sind und wie endlos ausgedehnt unsere Verbindungen sind.“ (Thoreau 1979 [1854], S. 173 f.).

4 Schäfer (2017), Titel.

5 Posthum unter dem Titel „Civil disobedience“ erneut veröffentlicht. Dt. „Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat“. Siehe Thoreau (1973).

6 Siehe Oelschlaeger (1991).

7 Vgl. Reid et al (2012), S. 1.

8 Reid et al (2012), S. 6.

9 Reid et al (2012), S. 6.

10 Eine markante Textstelle zu dieser Auffassung findet sich in *Walden* im Kapitel „Ökonomie“: „To be a philosopher is not merely to have subtle thoughts, nor even to found a school, but so to love wisdom as to live according to its dictates, a life of simplicity, independence, magnanimity, and trust. *It is to solve some of the problems of life, not only theoretically, but practically.*“ (Thoreau (2004 [1854]), S. 14; meine Hervorhebung) / Dt. „Um ein Philosoph zu sein, ist es nicht genug, geistreiche Gedanken zu haben oder eine Schule zu gründen, sondern man muß die Weisheit so lieben, daß man nach ihr lebt, ein Leben der Einfachheit, der Unabhängigkeit, der Großmut und des Vertrauens. *Man muß einige der Lebensrätsel nicht theoretisch, sondern praktisch lösen.*“ (Thoreau (1979 [1854]), S. 27; meine Hervorhebung).

11 Vgl. Reid et al (2012), S. 4, 10.

aus Thoreaus reichen und verzweigten Beschreibungen ein *kohärentes Bild* zusammensetzen.¹² Nun aber auf in den Wald...

„Walking“. Oder: Was ist das Wilde?

In dem bereits erwähnten Essay „Walking“ (1862) hat sich Thoreau in verdichteter Form mit seiner Idee von Wildnis und Wildheit auseinandergesetzt.¹³ Aufgrund der literarischen Qualität des Textes bietet es sich an, für die Analyse auch auf Methoden literarischer Texterschließung zurückzugreifen. Ich möchte also im Folgenden einige zentrale Textpassagen herausgreifen und möglichst nah am Text (*close reading*) mittels einer Wortfeldanalyse genauer erschließen.¹⁴

Thoreau beginnt mit einem klaren Statement: „I wish to speak a word for Nature, for absolute freedom and wildness, as contrasted with a freedom and culture merely civil, – to regard man as an inhabitant, or a part and parcel of Nature, rather than a member of society.“¹⁵ Auffällig an diesem fulminanten und durchaus angriffslustigen Einstieg ist zunächst die klare Gegenüberstellung von Natur und menschlicher Gesellschaft. Natur wird positiv assoziiert mit vollkommener Freiheit und Wildheit, während die Zivilisation eine „bloß bürgerliche“, also *eingeschränkte* Freiheit und Kultur hervorgebracht hat. Die interessante Wendung ist nun Thoreaus Vorhaben, den Menschen als Bewohner und „untrennbaren Teil der Natur“ zu betrachten, anstatt als Mitglied der Gesellschaft. Hat der Mensch also Anteil an der absoluten Freiheit und Wildheit, die die Natur zu bieten scheint?

Im Folgenden nimmt uns Thoreau in einer Art performativem Akt auf seine täglichen Wanderungen durch die Umgebung seiner Heimatstadt Concord mit. Während er die Landschaft betrachtet und uns an seinen Reflexionen teilhaben lässt, scheint es vorerst, als wolle er den begonnenen Gegensatz von Natur und Zivilisation aufrechterhalten:

Nowadays almost all man's improvements, so called, as the buildings of houses, and the cutting down of the forest and of all large trees, simply deform the landscape, and make it more and more tame and cheap. A people who would begin by burning the fences and let the forest stand!¹⁶

12 Vgl. Reid et al (2012), S. 9.

13 Ursprünglich am 23. April 1851 als Rede unter dem Titel „The Wild“ am Concord Lyceum gehalten. Erst posthum schriftliche Veröffentlichung in der Zeitschrift *Atlantic Monthly*. Siehe Thoreau (2001), S. 660.

14 Die Gruppierung von Wörtern zu *Wort-* oder *Bildfeldern* (auch *Isotopien*) ist ein gängiges Verfahren aus der Gedichtanalyse, das unter anderem dazu dient, assoziative Leseindrücke zu erfassen und latente Bedeutungsebenen in einem Text aufzudecken. Siehe z. B. Wolbring (2018), S. 61 f.

15 Thoreau (1862 [1851]), S. 657. Dt. „Ich möchte das Wort ergreifen für die Natur, für absolute Freiheit und Wildheit, im Gegensatz zu einer bloß bürgerlichen Freiheit und Kultur, – ich möchte den Menschen eher als Bewohner oder untrennbaren Teil der Natur betrachten, denn als Mitglied der Gesellschaft.“ (Übers. E.K.).

16 Thoreau (1862 [1851]), S. 660. Dt. „Alle sogenannten Fortschritte des Menschen heutzutage, wie das Errichten von Häusern und das Roden des Waldes und das Fällen aller großen Bäume, deformieren lediglich die Landschaft und machen sie zunehmend zahm und billig. Ein Volk, das damit beginnen würde, die Zäune zu verbrennen und den Wald stehenzulassen!“ (Übers. E.K.).

Die menschlichen Fortschritte, die Thoreau hier ironisch („so called“) in Zweifel zieht, bedeuten eine Entstellung der Natur, die an dieser Stelle von „Wald“, „Bäumen“ und „Landschaft“ repräsentiert wird. Durch den menschlichen Eingriff oder vielmehr die menschliche Inbesitznahme (darauf deuten die „Zäune“ hin) verliert die Landschaft ihre Wildheit („more tame“) und sie wird „billig“. Das kann einerseits heißen, sie wird „minderwertig“, sie verliert ihren Wert. Andererseits kann sie für den Menschen „billig“ werden, der sie nur nach ökonomischen Maßstäben bemisst.¹⁷ Zufrieden, auf seinem Spaziergang der Zivilisation für eine Weile entkommen zu sein, stellt Thoreau schließlich fest: „Man and his affairs [...] – I am pleased to see how little space they occupy in the landscape.“¹⁸

In der idealen, wilden Natur, die Thoreau hier beschreibt, hat der Mensch demnach keinen Platz; oder er hinterlässt Spuren, die die Landschaft beeinträchtigen und verarmen lassen. In diesem Sinne stimmt er mit dem Begriff von Wildnis überein, den Godfrey-Smith 1979 wie folgt definiert hat:

By *wilderness* I understand any reasonably large tract of the Earth, together with its plant and animal communities, which is substantially unmodified by humans and in particular by human technology. The natural contrast to *wilderness* and *nature* is an *artificial* or *domesticated* environment.¹⁹

Hier wird Wildnis als wesentlich *vom Menschen unverändertes* Gebiet verstanden und in eindeutigen Gegensatz zu einer domestizierten oder gezähmten Umwelt gestellt.²⁰ Doch wenn Thoreau den Menschen, wie zu Beginn angekündigt, als festen Teil der Natur betrachten will – haben wir dann nicht ein unüberwindbares begriffliches Problem? Ist die menschliche Zivilisation nun Gegensatz oder Teil der Natur?

Thoreau ist häufig als Verfechter der „Wildnis“ als unberührte Natur gelesen worden.²¹ Es lohnt sich jedoch, genauer hinzusehen, und Thoreaus eigene Wortwahl ernst zu nehmen. Chapman hat vehement darauf aufmerksam gemacht, dass die beiden Begriffe bei Thoreau, „wilderness“ (dt. Wildnis) und „wildness“ (dt. Wildheit), keineswegs als Synonyme zu verstehen sind: „Wildness has a broader application than wilderness: all instances of wilderness are instances of wildness, whereas all instances of wildness are not instances of wilderness.“²² Der umfassendere Begriff ist also der der *Wildheit*. Die Wildheit steckt in der Wildnis, oder wir

17 Für letztere Interpretation spricht die darauf folgende Passage, in der Thoreau die Szene einer Landvermessung beschreibt, in der ein „Geizhals“ mitten in der Prärie nach den Grenzsteinen seines Grundstücks sucht. Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 660.

18 Thoreau (1862 [1851]), S. 660. Dt. „Der Mensch und seine Angelegenheiten [...] – Ich bin erfreut zu sehen, wie wenig Raum sie in der Landschaft einnehmen.“ (Übers. E.K.).

19 Godfrey-Smith (1979), S. 310; Hervorhebung im Original.

20 Die Frage, ob es in der Aktualität angesichts des menschlich verursachten Klimawandels überhaupt noch derartige Bereiche auf der Erde geben kann, möchte ich an dieser Stelle nicht behandeln. Godfrey-Smith bestreitet jedenfalls nicht, dass es unklare Grenzfälle geben kann. Vgl. Godfrey-Smith (1979), S. 310.

21 Vgl. Chapman (2004), S. 59.

22 Chapman (2004), S. 58.

könnten sagen: die Wildnis ist eine Manifestation der Wildheit. Welche weiteren Manifestationen gibt es?

Nach einer langen, verworrenen Passage, in der Thoreau den *Westen* als diejenige Himmelsrichtung preist, die Freiheit, Wildheit, Fortschritt, Zukunft, Abenteuer und natürliche Schönheit verspricht²³, kommt er zu dem Fazit:

The West of which I speak is but another name for the Wild; and what I have been preparing to say is, that in Wildness is the preservation of the world. Every tree sends its fibres forth in search of the Wild. The cities import it at any price. Men plough and sail for it. From the forest and wilderness come the tonics and barks which brace mankind.²⁴

An dieser Stelle wird ein großer Unterschied zu Godfrey-Smiths Wildnis-Definition deutlich. Wildheit bei Thoreau betrifft nicht nur Landschaften bzw. die nichtmenschliche Umwelt, sondern auch den Menschen und seine Kultur! Der vielzitierte Satz „[In] Wildness is the *preservation* of the world“ gibt uns einen Hinweis darauf, welchen Stellenwert die Wildheit in Thoreaus Naturphilosophie hat: Er mutet ihr nichts Geringeres zu, als die Grundlage der Erhaltung des Lebens auf der Erde zu sein. Alle suchen und alle brauchen demnach das Wilde: Bäume, Städte, Menschen, die Menschheit. Nichtsdestotrotz ist die zitierte Passage alles andere als klar. Wonach suchen die Bäume? Was importieren die Städte? Was hat das Pflügen mit dem Segeln zu tun?

Thoreau verfährt hier offensichtlich und wohlüberlegt mit Metaphern und Analogien – er war der Ansicht, dass im analogen Wortsinn eine tiefere Wahrheit stecke. „[A] return to the primitive analogical and derivative sense of the words“²⁵ war sein Ideal. „All perception of truth is the detection of an analogy; we reason from our hands to our heads.“²⁶ Eine Analyse der Wortfelder und Metaphern, die Thoreau hier verwendet, kann uns helfen, dem begrifflichen Kern der Wildheit etwas näher zu kommen. Auch wenn mein Vorschlag nur *eine* mögliche Lesart darstellt, denke ich, dass sich in „Walking“ mindestens vier Aspekte von Wildheit unterscheiden lassen:

23 Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 662-664. Ein starker Patriotismus Thoreaus ist an dieser Stelle unverkennbar und scheint in gewissem Widerspruch zu seiner gleichzeitigen Zivilisationskritik zu stehen. Der „Westen“ galt in dieser Zeit als amerikanischer Sehnsuchtsort, denn die Kolonisierung und Besiedelung des Kontinents durch europäische Einwanderer und deren Nachfahren war noch nicht abgeschlossen. „Go West, young Man!“ hieß das berühmte Motto der Zeit, wobei der „Homestead Act“ (1862) den bisher illegalen Siedlern das von ihnen bewirtschaftete Land rechtlich zusicherte. Zur kulturgeschichtlichen Idee des „Westens“, u.a. mit Bezug auf Thoreau, siehe auch Baritz (1961).

24 Thoreau (1862 [1851]), S. 665. Dt. „Der Westen, von dem ich spreche, ist nur eine andere Bezeichnung für das Wilde; und worauf ich hinauswill, ist, dass in der Wildheit die Erhaltung der Welt liegt. Jeder Baum treibt seine Fasern auf der Suche nach dem Wilden. Die Städte importieren es zu jedem Preis. Die Menschen pflügen und segeln dafür. Aus dem Wald und aus der Wildnis kommen das Tonikum und die Rinden, die die Menschheit stärken.“ (Übers. E.K.).

25 Thoreau zit. n. Cramer (2004), S. xxiii.

26 Thoreau zit. n. Cramer (2004), S. xxiii.

1. Das Wilde als das Nährende

Die „Fasern“ der Bäume suchen nach Wasser und Nährstoffen, die sie am Leben erhalten. Der Mensch pflügt seine Felder, um sich zu ernähren. Das „Tonikum“ aus dem Wald ist ein Stärkungsmittel, das traditionellerweise aus pflanzlichen oder tierischen Substanzen gewonnen wird und der Erhaltung der Gesundheit dient. Auch in den folgenden Passagen wird das Wilde in Thoreaus Bildsprache immer wieder mit *Nahrung* in Verbindung gebracht: Er zitiert die berühmte Sage von Romulus und Remus, die von einer Wölfin *gesäugt* wurden, und deutet das Wilde als *Nährstoff* („nourishment“) für Staaten und Kulturen.²⁷ Der Mensch solle lieber *Hemlocktannentee* trinken und das *rohe Mark* von Kudus verzehren: „Give me a wildness whose glance no civilization can endure, – as if we lived on the marrow of koodoos devoured raw.“²⁸ In dieser drastischen Analogie scheint das Wilde nicht nur eine gewöhnliche Nahrungsquelle (wie Kartoffeln und andere kultivierte Pflanzen) zu sein, sondern auch eine besonders nahrhafte, stärkende und ursprüngliche, worauf die Semantik von „marrow“ und „raw“ hinweist. Wildheit dient dem Menschen jedoch nicht nur als *körperliche* Existenzgrundlage, sondern auch oder vor allem als *geistige* Nahrung. Das Wilde ist – widersprüchlicherweise – der Nährstoff für Kultur: „In Literature it is only the wild that attracts us. Dulness [sic] is but another name for tameness. It is the uncivilized free and wild thinking in ‘Hamlet’ and the ‘Iliad’, in all the Scriptures and Mythologies, not learned in the schools, that delights us.“²⁹ Das Wilde ist hier eine Quelle von Schönheit und Inspiration, und für Thoreau der Maßstab für hochwertige Literatur.³⁰ Es scheint demnach, dass die Zivilisation unsere Kreativität erstickt und unsere Gedanken zahm, d. h. langweilig, macht.

2. Das Wilde als Rohmaterial

Doch kommen wir zurück zu den oben erwähnten Städten – was importieren sie und wofür bezahlen sie hohe Preise? Nach kurzem Nachdenken über diese eher *wirtschaftlichen* Begriffe wird uns klar: Die Städte importieren ebenfalls *Nahrung*, aber noch dringender benötigen sie *Robstoffe* für den Bau von Straßen und Häusern: Holz, Steine, Erde, Rinde...³¹ Die Metaphorik des *Rohmaterials* oder der *Elemente* setzt sich bei Thoreau fort. Er spricht von „barks“, „raw“,

27 Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 665.

28 Thoreau (1862 [1851]), S. 665. Dt. „Gebt mir eine Wildheit, deren Anblick keine Zivilisation ertragen kann – als ob wir vom rohen Mark der Kudus lebten.“ (Übers. E.K.).

29 Thoreau (1862 [1851]), S. 667. Dt. „In der Literatur ist es nur das Wilde, das uns anzieht. Langweiligkeit ist nur ein anderer Ausdruck für Zahmheit. Es ist das unzivilisierte freie und wilde Denken in ‚Hamlet‘ und der ‚Ilias‘, und in allen Schriften und Mythologien, die nicht in der Schule gelernt werden, das uns beglückt.“ (Übers. E.K.).

30 Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 667.

31 In Thoreaus Zeit.

„forest“, „raw material of life“, „swamps“, „bog“, „subsistence“, „mould“, „manure“, „soil“, „muck“ und „woods“.³²

Insbesondere drei wiederkehrende Elemente, nämlich *Wald*, *Sumpf* und *Rinde* stehen bei Thoreau bildlich für das Wilde. Sowohl der wilde Wald als auch die morastigen Sümpfe bilden für ihn die Grundlage jeglicher Zivilisation und Kultur:

A town is saved, not more by the righteous men in it than by the woods and swamps that surround it. A township where one primitive forest waves above, while another primitive forest rots below, – such a town is fitted to raise not only corn and potatoes, but poets and philosophers for the coming ages.³³

Auch hier spielt die Analogie des *Nährbodens* wieder eine wichtige Rolle. Das Wilde erscheint nicht nur als eine Art Schutzwall, sondern bietet auch den fruchtbaren Boden für literarische und philosophische Inspiration. Thoreau führt an dieser Stelle weiter aus, dass ein ausge- laugter Boden für die menschliche Kultur keine Nahrung mehr bereitstellen kann.³⁴ Das Wilde besitzt in diesem Wortfeld also die Eigenschaft des Elementaren, Rohen und Ursprünglichen, mit dem wir in Kontakt bleiben müssen, um uns körperlich und geistig gesund zu erhalten.

3. Das Wilde als das Lebendige

Eng verbunden mit den vorherigen Aspekten ist auch das Moment des Lebendigen, das dem Wilden bei Thoreau innewohnt. Die Rede von „tonics“ und „vigor“³⁵ deutet darauf hin, dass Wildheit mit *Erfrischung* und *Vitalität* zu tun hat. Auch die mehrfach erwähnten Rinden galten in Thoreaus Zeit als Heilmittel und können mit *Gesundheit* assoziiert werden.³⁶ Thoreau wird hier jedoch ausnahmsweise sehr explizit: “How near to good is what is *wild!* Life consists with wildness. The most alive is the wildest. No yet subdued to man, its presence refreshes him.”³⁷ Wohlgermerkt, Thoreau sagt nicht: „Life is wildness.“ Aber es scheint einen innigen Zusammenhang zwischen dem Lebendigen und dem Wilden zu geben. Wenn wir uns etwa ein rasendes Tier vorstellen (z. B. einen wilden Stier) oder einfach einen wilden Fuchs, der uns

32 Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 665-667.

33 Thoreau (1862 [1851]), S. 666 f. Dt. „Eine Stadt wird nicht allein von den rechtschaffenen Menschen bewahrt, die in ihr wohnen, sondern ebenso von den Wäldern und Sümpfen, die sie umgeben. Eine Gemeinde, über der ein Urwald wogt, während darunter ein anderer Urwald verrottet – solch eine Stadt ist nicht nur ausgestattet, um Korn und Kartoffeln aufzuziehen, sondern Dichter und Philosophen für die kommenden Zeiten.“ (Übers. E.K.).

34 Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 667.

35 Thoreau (1862 [1851]), S. 665.

36 Siehe dazu auch eine Stelle in *Walden*. „He [the woodchopper, E.K.] has a great bundle of white-oak bark under his arm for a sick man, gathered this Sunday morning.“ Thoreau (2004 [1854]). / Dt. “Er [der Holzfäller, E.K.] hat einen großen Bund weißer Eichenrinde unter dem Arm, die er an diesem Sonntagmorgen für einen kranken Mann gesammelt hat.“ (Thoreau (1979 [1854]), S. 27).

37 Thoreau (1862 [1851]), S. 665. Dt. „Wie nah ist das Wilde dem Guten! Leben und Wildheit stimmen überein. Das Lebendigste ist das Wildeste. Noch nicht vom Menschen bezwungen, erfrischt ihn seine Anwesenheit.“ (Übers. E.K.).

mitten in der Großstadt begegnet, dann begreifen wir schnell, dass Wildheit gleichzeitig Lebendigkeit ausstrahlt – sei sie nun furchteinflößend oder nicht. Der Anblick des Unbezwungenen oder Unbändigen *erfrischt* unseren Geist. Thoreau selbst sucht den tiefsten Wald und den undurchdringlichsten Sumpf auf, um sich „wieder zu beleben“ („recreate myself“).³⁸ In der eben zitierte Textstelle haben wir auch erstmals eine klare Wertung: Das Wilde ist gut! Dabei scheint sein Wert maßgeblich von seiner Verknüpfung mit dem Leben bzw. den Lebenskräften abzuhängen. Das Lebendige ist für Thoreau etwas Wertvolles, was zunächst keiner weiteren Begründung bedarf.

4. Das Wilde als Hoffnung und Zukunft

Zu guter Letzt möchte ich auf einen weiteren Aspekt hinweisen, der bei der Verfolgung von Thoreaus Gedankengängen aufscheint. Er begegnete uns schon oben im Bild des Segelns, also dem Aufbruch des Menschen zu „neuen Ufern“. Er hängt auch mit Thoreaus pathetisch aufgeladenem Begriff des „Westens“ zusammen, der mit Freiheit, Fortschritt und Zukunft assoziiert ist. Das Wilde birgt bei Thoreau nämlich unbekannte, neue Potentiale: „Hope and future for me are not in lawns and cultivated fields, not in towns and cities, but in the impervious and quaking swamps.“³⁹ Wie kann die Hoffnung in einem trostlosen Sumpf liegen? Thoreau jedenfalls würde einen Sumpf vor seinem Haus jedem stilvoll gestalteten Garten vorziehen.⁴⁰ Und gibt uns bald die Erklärung: „I enter a swamp as a sacred place – a *sanctum sanctorum*. There is the strength, the marrow of Nature.“⁴¹ Er betrachtet den Sumpf also nicht als trostlosen, sondern als heiligen (sogar *heiligsten*) Ort und verweist damit auf eine grundlegende religiöse Funktion: Hoffnung zu spenden. Thoreaus Hoffnung ist verknüpft mit der Kraft und Ursprünglichkeit („strength“, „marrow“) der Natur, die die Wildheit in ihrer Manifestation als Sumpf verkörpert. Aus der Wildnis, aus dem Nährboden von Wäldern und Sümpfen kommt demnach auch der „Reformer“ – „eating locusts and wild honey“.⁴² Auch hier erscheint also wieder das Motiv der Veränderung und Erneuerung, für das Thoreau in der Wildheit das größte Potential sieht.

38 Thoreau (1862 [1851]), S. 666.

39 Thoreau (1862 [1851]), S. 666. Dt. „Hoffnung und Zukunft liegen für mich nicht in Rasenflächen und kultivierten Feldern, nicht in Dörfern und Städten, sondern in den undurchdringbaren, schwankenden Sümpfen.“ (Übers. E.K.).

40 Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 666.

41 Thoreau (1862 [1851]), S. 666. „Ich betrete einen Sumpf als einen heiligen Ort – ein *sanctum sanctorum*. Dort ist die Kraft, das Mark der Natur.“ (Übers. E.K.).

42 Thoreau (1862 [1851]), S. 667. Dt. „Heuschrecken und wilden Honig essend“ (Übers. E.K.).

Inwiefern ist das Wilde gut? Und was wäre ein „natürliches Leben“?

Haben wir uns nun schon verirrt oder sind wir noch auf dem richtigen Pfad? Schauen wir auf den verschlungenen Weg durch Thoreaus Metaphorik zurück, dann bemerken wir, dass alle der genannten Aspekte des Wilden *gut* sind: *Nahrung* (körperliche und geistige), *Robmaterialien* (für materielle und geistige Werke), das *Lebendige* an sich, sowie *zukünftiges Potential* sind Dinge, die wir gemeinhin als *wertvoll*, wenn nicht sogar als *lebensnotwendig* erachten. Es sind Eigenschaften des Wilden, die ihm einen *Wert* verleihen.

Dieser Befund ist umso erstaunlicher, da er nicht unbedingt mit den gängigen Assoziationen zu Wildheit und Wildnis – etwa: Chaos, Undurchdringlichkeit, Unberechenbarkeit, Gefahr, oder auch Börsartigkeit – übereinstimmt. Thoreau nimmt eine grundsätzliche *Neubewertung* des Wilden vor, indem er seine vielfältige Bedeutsamkeit für den Menschen hervorhebt.⁴³ Eine ähnliche Schlussfolgerung finden wir auch bei Chapman:

Thoreau outlines a view of nature where wildness is the guiding value and integrating factor in the construction of moral character, cultural formation and the proper human relationship to the natural world. Civilization requires the recognition of wildness and its active presence within human affairs.⁴⁴

Erinnern wir uns an den Beginn von „Walking“, so wollte Thoreau den Menschen als untrennbaren Teil der Natur betrachten. Am Ende unseres Spaziergangs ist nun deutlich geworden, dass der Mensch in Thoreaus Sinne nicht nur Anteil an der Wildheit hat, sondern von dieser im materiellen wie im spirituellen Sinne sogar abhängig ist.

Doch welche Relevanz hat diese Neubewertung für unseren täglichen Umgang mit der Natur? Was wäre – mit Thoreaus Worten – ein „natürliches Leben“⁴⁵? Thoreau selbst betrachtet sein Leben in Bezug auf Natur und Zivilisation als „a sort of border life“⁴⁶ – ein Bild, das auch zu seinem Experiment am Waldenteich hervorragend passt. Er gibt jedoch zu, dass er den Weg zu einem „natürlichen Leben“ noch nicht gefunden hat: „Unto a life which I call natural I would gladly follow even a will-o'-the-wisp through bogs and sloughs unimaginable, but no moon nor fire-fly has shown me the causeway to it.“⁴⁷

43 Ob Thoreau damit versucht, einen intrinsischen Wert der Natur zu begründen, ist in der Sekundärliteratur umstritten. Cafaro (2012) ist der Ansicht, dass Thoreau einer der ersten und stärksten Kritiker des Anthropozentrismus war und immer wieder den intrinsischen Wert der nichtmenschlichen Natur verteidigte (selbstverständlich ohne diesen Begriff zu benutzen). Chapman (2004) hingegen bestreitet, dass Thoreau einen intrinsischen Wert der Natur unabhängig vom Menschen begründen wollte. Siehe Chapman (2004), S. 67, n.2.

44 Chapman (2004), S. 64.

45 Vgl. Thoreau (1862 [1851]), S. 672.

46 Thoreau (1862 [1851]), S. 672.

47 Thoreau (1862 [1851]), S. 672. Dt. „Für ein Leben, das ich natürlich nenne, würde ich gerne sogar einem Irrlicht durch unvorstellbare Moore und Sümpfe folgen, aber kein Mond und kein Glühwürmchen haben mir je den Dammweg dorthin gezeigt.“ (Übers. E. K.).

Ganz ohne Anhaltspunkte, was Thoreau unter einem Leben *mit* oder *in* der Natur versteht, stehen wir jedoch nicht da. In *Walden* finden wir ganz konkrete Beschreibungen seines „Grenzlebens“, etwa in seiner Erfahrung mit dem Anbau von Bohnen und dem daraus resultierenden Konflikt mit konkurrierenden Pflanzen und Murmeltieren. Im wunderbaren Kapitel „Das Bohnenfeld“ beschreibt er das Resultat seines Bohnen-Experiments als „half-cultivated field“: „Mine was, as it were, the connecting link between wild and cultivated fields“.⁴⁸

Könnte Thoreaus halb-wildes Feld eine vage Andeutung der Versöhnung von Wildnis und Zivilisation sein? Thoreau jedenfalls betrachtet seinen Kampf gegen die Unkräuter als grausam und fragt am Ende des Kapitels nachdenklich: Wachsen die Bohnen nicht zum Teil auch für die Murmeltiere? Hier wird deutlich, dass der größte Feind der Wildheit nicht per se der Mensch mit seinen Grundbedürfnissen ist, sondern das menschliche Streben nach Besitz und einem möglichst großen Ertrag.⁴⁹ Wenn wir jedoch nicht nur einen wirtschaftlichen Blick auf die Natur richten und darauf aus sind, eine große Ernte und damit Profit zu erzielen, können wir andere Lebewesen leichter tolerieren und uns den Lebensraum mit ihnen teilen, anstatt ihn für uns in Anspruch zu nehmen und alles Wilde darin auszurotten. Wir bewahren damit nicht nur das Leben vieler unserer pflanzlichen und tierischen Mitbewohner, sondern auch unseren Kontakt zur Wildheit und ihren wertvollen Eigenschaften als Quelle von Inspiration und Vitalität. Was dies im Einzelnen für den Umgang mit unserer natürlichen Umwelt bedeutet? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir wohl erneut auf Wanderung gehen und uns vorübergehend im Dickicht verlieren. Ich freue mich schon auf den Ausflug.

48 Thoreau (2004 [1854]), S. 153. Dt. „Mein Feld war, so schien es, das verbindende Glied zwischen den wilden und bebauten Feldern“. (Thoreau 1979 [1854], S. 161).

49 Vgl. Thoreau (2004 [1854]), S. 160 f.

Bibliographie

- Baritz, Loren (1961): "The idea of the west". *The American Historical Review* 66 No 3 (April 1961), S. 618-640.
- Cafaro, Philip J. (2012): "In wildness is the preservation of the world. Thoreau's environmental ethics". In: Furtak et al (Hrsg.) (2012), S. 68-90.
- Chapman, Robert (2004): "Crowded solitude: Thoreau on wildness". *Environmental Philosophy* 1 No 1 (Spring 2004), S. 58-72.
- Cramer, Jeffrey S. (2004): "Introduction". In: Thoreau (2004), S. xv-xxv.
- Furtak, Rick Anthony / Ellsworth, Jonathan / Reid, James D. (Hrsg.) (2012): *Thoreau's importance for philosophy*. (New York: Fordham University Press).
- Godfrey-Smith, William (1979): "The value of wilderness". *Environmental Ethics* 1 No 4 (Winter 1979), S. 309-319.
- Oelschlaeger, Max (1991): "Henry David Thoreau: Philosopher of the wilderness". In: Ders.: *The idea of wilderness. From prehistory to the age of ecology*. (New Haven: Yale University Press), S. 133-171.
- Reid, James D. / Furtak, Rick Anthony / Ellsworth, Jonathan (2012): "Locating Thoreau, reorienting philosophy". In: Furtak et al (Hrsg.) (2012), S. 1-13.
- Schäfer, Frank (2017): *Henry David Thoreau. Waldgänger und Rebell. Eine Biographie*. (Berlin: Suhrkamp).
- Thoreau, Henry David (1862): "Walking". *The Atlantic Monthly* IX No LVI (June 1862), pp. 657-674. [Zuerst 1851 als Rede unter dem Titel „The Wild“ gehalten].
- Thoreau, Henry David (1973): *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat und andere Essays*. (W. E. Richartz (Übers.); Zürich: Diogenes). [Erschien zuerst in den Jahren 1849 – 1863 auf Englisch].
- Thoreau, Henry David (1979): *Walden oder Leben in den Wäldern*. (Emma Emmerich / Tatjana Fischer (Übers.); Zürich: Diogenes). [Erschien zuerst 1854 auf Englisch].
- Thoreau, Henry David (2001): *Collected essays and poems*. (Elizabeth Hall Witherell (Hrsg.); New York: Library of America).
- Thoreau, Henry David (2004): *Walden: a fully annotated edition*. (Jeffrey S. Cramer (Hrsg.); New Haven: Yale University Press). [Erschien zuerst 1854 unter dem Titel *Walden, or life in the woods*].
- Wolbring, Fabian (2018): *Sprachbenußte Gedichtanalyse. Eine praktische Einführung*. (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht).